

# Leo Africanus.

## Eine lebendige Brücke über das Mittelmeer.

Von Dr. Dietrich Rauchenberger

Als vor einem Vierteljahrhundert Amin Maaloufs Roman „Léon l'Africain“ erschien, konnte so gut wie niemand etwas mit diesem Namen anfangen. Das Buch löste eine dichte Reihe von umfangreichen Publikationen aus, die neue Einsichten und Quellen, ja sogar Autographen vorweisen konnten. Amin Maalouf stammt aus dem Libanon, Louis Massignon, der erste moderne Gelehrte, der sich intensiv mit dem andalusischen Reiseschriftsteller beschäftigte, war Franzose, und Natalie Zemon Davis, die 2006 (deutsch 2008) großen Erfolg mit einer brillant erzählten Biographie hatte, ist Amerikanerin. Weitere Leo Africanus – Arbeiten stammen aus Marokko, Finnland, Deutschland, und Spanien. Ein Italiener widmet sich zur Zeit der kommentierten Neuauflage des Hauptwerkes von Giovanni Leone Africano, der Kosmographie Afrikas. Bedeutung, Aktualität und Brückenfunktion von Autor und Werk sind also offenbar. Um das zu verstehen, ist ein kurzer Blick auf den Lebenslauf unerlässlich.

### Granada - Fes - Timbuktu - Kairo - Istanbul

Um drei Jahre alt ist al-Hassan ben Mohammed ben Ahmed al-Wazzan. So lautet der Name des Kindes einer muslimischen Familie aus Granada, die sich um 1496 der Herrschaft der christlichen Spanier entzieht und nach Fes in Marokko geht. Bald darf der Knabe den Vater

zu den Bauern in die unwirtlichen Berge und zu Geschäftspartnern in ferne Städte begleiten. Einiges spricht dafür, dass er mit 12 Jahren bereits so reiseerfahren ist, dass er auserwählt wird, die Söhne eines Prinzen, mit denen er die Schule besucht hat, auf die Pilgerfahrt nach Mekka zu begleiten. Während dieser 10.000 Kilometer langen Reise, die rund 18 Monate dauert, besuchen die drei Jungen die heiligen Stätten des Islam, die berühmten Universitäten und sämtliche Königshöfe auf dem Weg. Auch wenn man davon ausgeht, dass sie immer großzügig aufgenommen werden, dass sie gut ausgestattet und geschützt sind, ist doch nicht zu übersehen, dass sie sich großen Gefahren und Anstrengungen aussetzen.

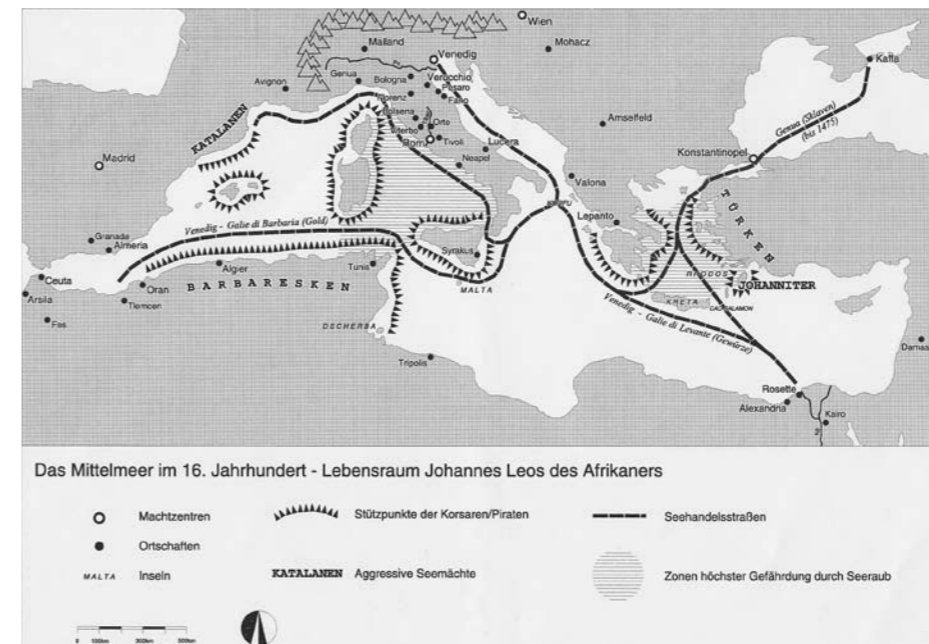
Bildung und Erfahrung, die Hassan von da an auszeichnen, veranlassen seinen Sultan ihn für den Dienst bei Hofe zu bestimmen. In dessen Gefolge muss er schon bald in den Norden an die Atlantikküste vor die von den Portugiesen befestigte Stadt Arzila ziehen. Der unglückliche Verlauf der Operation und die übermäßigen Leiden der Soldaten lassen den Heranwachsenden schnell begreifen, dass die Macht der Waffen begrenzt ist, dass Worte und Geschick oft mehr erreichen könnten. Diese Erlebnisse und die damals schon viele hundert Jahre alte Karawijn, die Universität von Fes, sind Schulen, die ihn befähigen, die mächtigen Hindernisse zu bewältigen, die ihm das Leben in den Weg stellen wird.

Als Hassans Onkel zum König der Songhai an den Niger gesandt wird, darf er ihn begleiten. Die beiden Diplomaten schließen sich im Herbst 1510 Kaufleuten einer Karawane nach Timbuktu an. Hassan lernt die Kastelle der Raubritter im Atlas, die Zelte der Nomadenfürsten der Sahara und das üppige Leben am Niger kennen. Die Strecke beträgt rund 2.000 Kilometer und dauert sechs Wochen. Man geht zu Fuß neben den schwer beladenen Kamelen und den Pferden, die mehr als die Menschen unter der Hitze leiden. Nur die Alten steigen von Zeit zu Zeit in den Sattel. Der Aufenthalt in Schwarzafrika dauert etwa einen Monat, gerade so lange wie der Handel fordert, denn die wieder steigende Hitze drängt zur Rückkehr. So wird Hassan in die Kunst des Trans-Sahara-Handels eingeführt, von dem er uns ein detailliertes Bild liefert. Das System besteht damals im Kern darin, dass Berberpferde nach Süden geschafft werden und Sklaven von dort zurück in den Maghreb. Stoffe, Waffen, Bücher und auf dem Rückweg Gold werden ebenfalls mitgeführt, sind aber von geringerer Bedeutung. Das, was die Karawanen nach Süden zieht, ist der enorme Gewinn, der meist 500 Prozent des Einsatzes erreicht. Die zentrale Bedeutung der Pferde rührt daher, dass sie südlich der Sahara zum wichtigen Faktor staatlicher Macht geworden waren, sich dort aus klimatischen Gründen aber nicht züchten ließen.

Zwei Jahre später nimmt Hassan denselben Weg. Seine eigenständige Aufgabe scheint diesmal zu sein, den ganzen Südrand der großen Wüste zu erkunden. Es gilt, neue Märkte und vor allem einen neuen Weg zum Indischen Ozean zu finden. Das Königreich Fes braucht einen Ausweg aus der Isolierung, denn alle seine Häfen sind an Portugal und Spanien verloren gegangen und den Landweg nach Ägypten bedrohen die Türken. Er dringt in das Haussagebiet vor und stellt fest, dass dessen Erträge karger sind als die der Reiche am Niger. Er berichtet, dass der Herr von Bornu über nichts als Sklaven verfügt und seine Nachbarn mit 20 Menschen für ein Pferd überbieten muss, um Fernkaufleute mit Gütern des Mittelmeerraumes in sein Land zu locken.

mit mündlichen oder archäologischen Quellen und mit dem, was vor Ort zu sehen ist, überzeugen.

In der Heimat bleibt Hassan kaum Zeit zur Erholung. Die Invasion iberischer Heere scheint unmittelbar bevorzustehen und die Bergvölker lassen inzwischen jeden Respekt vor dem Sultan vermissen. In dieser verzweiferten Lage entschließt sich der Fürst, den bewährten Botschafter unverzüglich nach Istanbul zu senden, wahrscheinlich um den „Großen Türken“, der von Sieg zu Sieg eilt, für eine Allianz zu gewinnen. Über die folgenden Jahre im Nahen Osten wissen wir wenig. Hassan scheint Sultan Selim I. von einem Schlachtfeld zum nächsten gefolgt zu sein und es sieht so aus, als sei es ihm nicht gelungen, seinen Auftrag zu erfüllen.



Dank seiner guten Konstitution und der Ehrerbietung, die ihm als Schriftgelehrtem entgegen gebracht wird, gelingt es Hassan, den Nil und das Mittelmeer zu erreichen und nach Marokko zurückzukehren.

Jene, die diese Leistungen bezweifeln, zählen die Fehler im Bericht des Andalusiers auf, deren schwerwiegendste Behauptung ist, der Niger fließe nach Westen. Auch der kritischste Kommentator muss jedoch zugestehen, dass die große Mehrheit der Informationen wegen ihrer Übereinstimmung

hannes Leo de Medici heißt, kommt einer Adoption gleich. Der Muslim aus Granada war Sohn des geistlichen Oberhauptes der westlichen Christenheit geworden. Den Schriftstellernamen Africano hat er sich später selber gegeben.

Über die Hintergründe des Glaubenswechsels schreibt Johannes Leo begrifflicherweise nichts. Reflexionen über die großen Religionen waren nicht nur in jener Zeit riskant und im Hinblick auf die Zensur sicher auch nicht verkaufsfördernd. Alles – besonders seine spätere Rückkehr zum Islam – deutet aber darauf hin, dass er den Übertritt zum Christentum nicht aus Überzeugung, sondern als den einzigen Weg aus der Unfreiheit und aus der geistigen Untätigkeit gewählt hat.

Zwei Jahre später stirbt Papst Leo, dessen beide Adoptivöhne – der andere war Johannes Maria de Medici, ein deutscher Jude, Lautenvirtuose und Komponist – unverzüglich auf die Straße gesetzt werden. Johannes Leo muss seinen Unterhalt verdienen und schreibt nieder, was er über die islamische Welt und Afrika weiß. So entstehen in vier Jahren mehrere Manuskripte von insgesamt gut 1.500 Seiten in lateinischer und italienischer Sprache. Weitere angekündigte Projekte kann er nach dem Frühjahr 1527 nicht mehr in Angriff nehmen, nachdem die Truppen Kaiser Karls V. Rom verwüstet und damit alle Voraussetzungen für geistige Arbeit vernichtet haben. Johannes Leo verlässt die Heilige Stadt wie alle anderen Intellektuellen – es sollte acht Jahre dauern, bis die päpstliche Universität den Betrieb wieder aufnehmen würde – und flieht nach Tunis in den Maghreb, zurück zum Islam. Dort verliert sich seine Spur um 1535, als Türken und Christen sich um den Besitz der strategisch wichtigen Metropole schlagen.

### Über 30 Auflagen und Übersetzungen des Hauptwerks

Worin aber liegt der Gegenwartsbezug des Werkes und seines Autors? Es kann doch nicht sein, dass sich die Wissenschaft nach 1986 allein durch einen gelungenen Roman in Bewegung setzen lässt. Ein Grund ist wohl, dass Chris-



Al-Hassan ben Mohammed ben Ahmed al-Wazzan

tentum und Islam damals begannen, sich nach langem Desinteresse wieder intensiv und sogar heftig miteinander zu beschäftigen. Seit dem 8. Jahrhundert hatten die Expansion des Islam, die Kreuzzüge, das Vordringen der Türken und, seit dem 19. Jahrhundert, das der Europäer immer wieder dieselben Fragen im jeweiligen Gewand der Zeit aufgeworfen. Im Vordergrund standen Lebensformen und Religion. Im Westen unterstellte man generell, dass Glaube

und Kultur der Muslime aus unreflektierter Konvention bestehen, Grundlage der Macht despotischer Regime. Das zeitentsprechende Urteil muslimischer Öffentlichkeiten unterlag ähnlichen Fehlern und neigt heute dazu, in unserem Demokratie- und Technikexport nicht mehr als Herrschaftsinstrumente zu sehen.

Leo Africanus kannte Schwächen und Stärken beider Systeme aus eigenem Erleben. Er legt in seinem Werk

die des Islam seiner Zeit offen und das geschieht mit starker Wirkung erstmals in Sprache und Denkweise seines europäischen Publikums. Er entlarvt Heuchelei und Bosheit, spricht aber eindringlicher über soziales Gefüge, Regierungskunst, hochentwickelten Fernhandel, akademische Methodik und sittliche Ansprüche seiner Landsleute. Leider liefert die Renaissance der arabischen Welt kein entsprechendes Werk eines Europäers über Europa. Allein der Scherif Abu 'Abd Allah Mohammed (Idrissi) aus Ceuta baute wie Leo Africanus schriftlich Brücken zwischen den Kontinenten und Kulturen, allerdings in Arabisch und nicht aus eigenem Erleben. Er hat für die Normannen in Sizilien geschrieben. Auch wurde sein Werk erst nach der Eroberung Algeriens übersetzt und gedruckt.

Für Nordafrika besteht die Einmaligkeit von Leos Reisebericht zusätzlich darin, dass die Quellen dort gerade im 16. Jahrhundert spärlich fließen. Der ständige Druck vom Nordrand des Mittelmeers her ließ Chronisten im Maghreb weder Kraft noch Muße für Höchstleistungen wie die von Idrissi, Ibn Battuta und Ibn Khaldun in früherer Zeit.

Zu wissen, dass wir uns in einer Phase befinden, die erstmals gründliches und vielleicht dauerhaftes, gemeinsames Nachdenken über die alten Vorurteile erlaubt, hat die Autoren der letzten 25 Jahre beflügelt.



**DR. DIETRICH RAUCHENBERGER**

ist Historiker und pensionierter Berufssoldat. Er hat vier Jahre als Militärattaché an den Botschaften in Rabat und Tunis gearbeitet.

# Verschüttete Pfade in die europäischen Wissensgesellschaften

Prof. Dr. Mamoun Fansa über Musealität und mediterranen Kulturdialog

Ein Interview mit Prof. Dr. Mamoun Fansa, leitender Museumsdirektor, Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg

**EMA:** Herr Fansa, ihr Museum hat in den letzten Jahren durch seine Ausstellungen ein Profil gewonnen, das durchaus im Kontext des interkulturellen Dialogs gesehen werden kann und muss. Ich möchte hier im Besonderen die Ausstellung „ex oriente lux“ nennen. Wie bewerten Sie Ihre Ausstellungen hinsichtlich der Herausbildung einer Wissensgesellschaft?

**PROF. DR. FANSA:** Ja, wir sind eigentlich, von der Institution her, eine Kulturinstitution die auf zwei verschiedenen Ebenen arbeitet. Zum einen die Ebene der Regionalbezogenheit, welche in unseren Dauerausstellungen die Wechselbeziehungen zwischen Natur und Mensch widerspiegelt. Auf der anderen Seite haben wir einen Kulturauftrag bzw. den Auftrag kulturell zu vermitteln, und das tun wir auch mit diesen Themen. Die besondere Affinität zu diesen Themen resultiert sicherlich auch aus meiner persönlichen Biografie, im Wesentlichen aber aus der zunehmenden Bedeutung die dem interkulturellen Dialog zwischen dem Orient und Europa beigemessen wird, um die langfristigen Beziehungen beider Regionen auf eine nachhaltige und beiderseitig nutzbringende Basis zu stellen. Dabei ist

es wichtig, die Menschen über die historischen Zusammenhänge aufzuklären und in musealen Formen die Besucher sowie Interessierte dahin bringen, dass sie sich mit der engen Beziehung, die in weiten Teilen auch sehr friedlich war, auseinandersetzen und die Zusammenhänge in einem anderen Licht betrachten.

Nun komme ich zu der Frage nach der Wissensgesellschaft. Wir werden durch diese Ausstellung zwar nur eine kleinere Gruppe von Menschen erreichen, als es z.B. durch eine Fernsehsendung der Fall wäre, dennoch sind es Multiplikatoren, die in ihrem Umfeld von dieser Ausstellung und ihren Erfahrungen berichten.

**EMA:** In dieser Reihe, die mit der Ausstellung „Saladin und die Kreuzfahrer“ begann, gefolgt von „Friedrich der Zweite“, anschließend die Ausstellung „Fabeln im Orient und Oxident“ und dann jetzt, gerade auch im Hinblick auf eine „Wissensgesellschaft“ die bereits erwähnte „ex oriente lux“. Oft wird dem Einfluss des Orients und seiner Kultur auf die Entwicklung hin zu einer Bildungs- und Wissensgesellschaft zu wenig Bedeutung beigemessen. Gerade die „ex oriente lux“ hat sehr schön verdeutlicht, wie das Wissen z.B. der Medizin oder der Astronomie aus dem Orient nach Europa gekommen ist. Wie ordnen Sie, speziell diese Ausstellung ein in den Kontext der Bildungs- und Wissensgesellschaft?

**PROF. DR. FANSA:** Alle von Ihnen genannten Ausstellungen haben die Thematik, die Beziehungen zwischen Orient und Oxident auf unterschiedlichen Ebenen darzulegen und den Besucher zu informieren. Mit „Saladin und die Kreuzfahrer“ wurde ein historisches Ereignis beleuchtet, wobei aus wissenschaftlicher Sicht der politische, wirtschaftliche und religiöse Aspekt im Vordergrund stand. Dennoch darf nicht vergessen werden, dass es auch im Rahmen dieser Ereignisse zu einem kulturellen Austausch gekommen ist, der oft vernachlässigt wird.

Bei „Friedrich dem Zweiten“ können wir die Thematik auf die gleichen Ebenen, wirtschaftlich, politisch und religiös, herunterbrechen.

Nun, mit der Ausstellung „Fabeln im Orient und Oxident“, die sich mit der Literatur und der Übertragung von Literatur nach Mitteleuropa befasste haben wir diese Themenreihe abgeschlossen.

Bei der Ausstellung „ex oriente lux“ wird ein ganz anderer Bereich berührt, und zwar die Geschichte der Naturwissenschaft. Die Wissenschaft hat sich nicht in Europa bzw. einem bestimmten Ort entwickelt, sondern die Wissenschaft, insbesondere die Naturwissenschaft steht im Kontext der Entwicklung von Hochkulturen. Somit auch mit der Entwicklung der Hochkulturen des Orients. Speziell mit dieser Ausstellung haben wir